Aus der katholischen Welt.

Friedr. Ritter von Lama.

Am 15. Juni war der Petersdom zu Rom mit Tausenden von Menschen gefüllt, die alle kamen, um in dem prachtvoll geschmückten Tempel der katholischen Christenheit der Verkündung beizuwohnen, daß ein schlichter Sohn aus dem Volke, der niederbayrische Bauernsohn und spätere Kapuziner-Pförtnerbruder in Altötting, Konrad von Parzham, unter die Zahl der Seligen der gewaltigen, Zeit und Ewigkeit umfassenden Weltkirche, aufgenommen sei. Er hat sich diese höchste, ungeheure Ehre wohl nie in seinem Leben träumen lassen, er, der es nie weiter als zum Klosterpförtner gebracht hat. Aber je tiefer er in der Demut herabstieg, desto mehr stieg er im Angesichte des ewigen Gottes, und darauf allein kommt alles an: wir sind alle in Wirklichkeit nur soviel wert, als wir vor Gott wert sind. Wieviel das ist, zeigt uns aber jetzt die Kirche selbst wiederum durch diese Seligsprechung. Und mit ihr beten wir von jetzt ab auch: „Seliger Bruder Konrad von Parzham, bitt' für uns!" Mit Kardinal von Faulhaber, dem Metropoliten, zu dessen Suffraganbistümern Bruder Konrads Diözese Passau gehört, hatte sich auch deren Hirte derselben, Bischof Baron von Ow, sowie der Bischof von Speyer nach Rom begeben, um an diesem Hochfeste teilzunehmen. Auch Hunderte bayrischer Pilger haben sich zur Romfahrt aufgemacht und wurden in diesen Tagen vom Heiligen Vater empfangen.

Zur Heiligsprechung der kanadischen Martyrer ist bereits Kardinal Rouleau, Erzbischof von Quebec, mit zahlreichen Pilgern seines Landes unterwegs nach Rom. Auch hat der Erzbischof von Goa die Aufnahme des Seligsprechungsprozesses eines Indiers, des Oratorianerpaters Joseph Vaz, des Apostels von Ceylon während der dortigen holländisch-protestantischen Katholikenverfolgung, veranlaßt.

Am 10. Juni, abends gegen 6 Uhr, empfing der Papst in dem jedem Rompilger bekannten Damasushofe, die etwa 1500 Studenten der Gregorianischen Universität der P. P. Jesuiten, wozu sich nicht nur die Professoren, sondern auch zahlreiche Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und eine starke Vertretung des diplomatischen Korps eingefunden hatte. Es war mehr als nur ein Empfang, es war am Vorabende des akademischen Jahresendes eine Art akademischer Hochschulfeier mit wissenschaftlichen Vorträgen mehrerer Alumnen, darunter auch des Germanikers August Frotz. Der General der Jesuiten, Pater Ledochowski, verlas die Huldigungsadresse an den Papst, und zum Schlusse traten in alphabetischer Ordnung aufgerufen nacheinander die Studenten nach ihrem Lande in 48 Gruppen vor und wünschten dem Heiligen Vater, jede in ihrer Landessprache, Leben, Friede und Ruhm. Tief bewegt dankte dieser für die schöne Kundgebung zum Abschluß seines Jubiläums und erteilte den Apostolischen Segen.

Das Generalkapitel der Minoriten wählte Pater Domenico Tavani zum Ordensgeneral; derselbe hat dieses Amt schon einmal (bis 1924) innegehabt. Zum erstenmal seit 1824 konnte die Wahl wiederum im historischen Franziskuskloster in Assisi abgehalten werden.

Vom Janiculushügel, der sich vom Vatikan am Westufer des Tiber gegen Süden hinzieht, grüßt jetzt die in diesen Tagen aufgestellte riesige Herz-Jesu-Bronzestatue auf die ewige Stadt hernieder. Die Statue ist auf dem jetzt beendeten neuen Gebäude des Jesuitengeneralats aufgestellt worden.

Auch die St.-Pauls-Basilika, die Grabstätte des Völkerapostels draußen vor den Toren Roms an der Appischen Straße, ist jetzt prachtvoll wiederhergestellt und vollendet und wird demnächst dem Lateranvertrag entsprechend von der Regierung an den Heiligen Stuhl zurückgegeben. Dieselbe hat in vornehmer Weise auf eigene Kosten den Wiederaufbau und die ganze kunstvolle, kostbare Ausstattung mit dem großen Säulenvorhofe beendet; den Abschluß bildete die Taufkapelle in altchristlichem Stil.

Eine neue, riesige Kathedrale beginnen nun die Katholiken der englischen Diözese Liverpool sich zu errichten, nachdem es dem Erzbischof trotz den von protestantischer Seite bereiteten Schwierigkeiten gelungen ist, den die Stadt überragenden Brownlow-Hügel für zwei Millionen Mark anzukaufen. Der Bau wird auf insgesamt 60 Millionen Mark kommen und ein Werk werden, an dem natürlich mehrere Geschlechter zu bauen haben werden. Dieser Riesentempel wird 50 000 Menschen fassen, eine Länge von 680 Fuß haben und damit nahe an die Größenmaße der Peterskirche heranreichen. Der den Hochaltar überragende Kuppelbau aber wird dieser nicht nachstehen.

Irland besitzt jetzt in dem wiedererrichteten Kloster Glenstal, das von der belgischen Abtei Mont Cesar aus besiedelt wurde, sein erstes Benediktinerkloster seit der sog. Reformation.

Eine Bäuerin aus Tras os Montes in Portugal hat in dreimonatlicher Fußwanderung die Pilgerfahrt nach Rom gemacht, also ganz Spanien, Süd-Frankreich und Italien durchwandert, um in Rom den Jubiläumsablaß zu gewinnen. Der portugiesische Gesandte hatte sich bereit erklärt, sie auf seine Kosten wieder in die ferne Heimat zurückbringen zu lassen; sie zieht es aber vor, wieder zu Fuß heimzupilgern.

Der neue serbisch-orthodoxe, also schismatische Patriarch hat nach seiner Wahl und seinem feierlichen Einzug in seine Kathedrale sich auch zur katholischen Kirche begeben, wo der katholische Klerus eine herzliche Glückwunschadresse verlas, auf die der Prälat ebenso herzlich erwiderte.

Bischof Cenez von Basutoland in Südafrika hat nach 36jährigem apostolischem Wirken wegen hohen Alters demissioniert. Im Jahre 1894 hatte er 4000 Katholiken übernommen; er hinterläßt ihrer jetzt 55 000 und noch 10 000 Taufbewerber unter insgesamt einer halben Million Eingeborenen, dazu bereits 70 einheimische Ordensfrauen und ein Eingeborenenseminar.

Bischof Henninghaus von Südschantung weilt gegenwärtig seit 23 Jahren zum erstenmal wieder in seiner deutschen Heimat. Als Nachfolger Bischof Anzers hatte er 823 Neuchristen vorgefunden, aber schon 1924 war ihre Zahl auf 106 000 gestiegen, wozu noch 44 000 Taufbewerber kamen. — Die Steyler Missionsgesellschaft, der er angehört, sandte von St. Gabriel bei Wien wiederum zahlreiche neue Glaubensboten aus: Sieben nach Südschantung, zwei nach Kansu, einen nach Südostphonan, vier nach Japan, einen nach den Philippinen, fünf nach Neuguinea, sieben nach Holländisch-Indien, fünf nach Südamerika, einen nach Nordamerika.

Die letzten Reste der französischen Besatzungstruppen verlassen in diesen Tagen Deutschland. Eine freundliche Erinnerung hinterläßt die Tatsache, daß während dieser traurigen Zeit 247 Soldaten den Weg zum Christentum gefunden und das Sakrament der Taufe empfangen haben, darunter drei Israeliten und zwei Mohammedaner.

Der Bischof von Regensburg sah sich gezwungen, wiederholt gegen die unwahre Behauptung Stellung zu nehmen, er habe den Nationalsozialisten die Teilnahme an einem katholischen Gottesdienst mit Hakenkreuzfahnen gestattet. Das Verbot des Uniformtragens für politische Verbände, das die bayrische Regierung erlassen hat, wurde aus Kreisen derselben parteipolitischen Gesinnung mit der Drohung beantwortet, die Fronleichnamsprozession in München gewaltsam zu verhindern.

Ein Augenblick voll Glück!

Magda Dohmen.

Es weht mir ein Rosenblatt in die Hand.
Ich weiß nicht, wie es den Weg zu mir fand.
Ich weiß nur, daß ich mich drüber freu'!
Schaukelt ein Falter an mir vorbei. —
Der taumelt leise und gaukelt sich satt
und wiegt um das rote Rosenblatt — —
Und da kommt die Sonne!
Die spinnt ihren Schein
um Hand und Duft und das Falterlein
und stiehlt sich ins Herz, einen Augenblick
einen hellen Augenblick voll Glück!



Nummer 26 29. Juni 1930 4. Jahrgang

Gottesdienst-Ordnung.

Neuß-Weckhoven.

Sonntag, den 29. Juni 1930. — Fest Peter und Paul.

6.45 Uhr Beichtgelegenheit. 7 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion der Frauen. 7.15 Uhr Frühmesse für Peter Schlüter und dessen Söhne Leonhard und Wilhelm. 9.15 Uhr Singmesse für alle Pfarrangehörigen. 3 Uhr Herz-Jesu-Andacht.

Wochentags.

Montag: 7.10 Uhr Amt für Peter Schröder.
Dienstag: 7 Uhr Laudes und erstes Jahrgedächtnis für Franz Kemmer.
Mittwoch: 7.10 Uhr Amt für die Verstorbenen der Familien Nilgen und Könen.
Donnerstag: 7.10 Uhr Amt mit Segen für die Eheleute Heinrich Heusgen und Margareta Dülken.
Freitag: 7.10 Uhr Amt für den gefallenen Krieger Peter Tillmann.
Samstag: 7.10 Uhr Amt für Sibylla Wachowiak.
Sonntag, 6. Juli: 7.15 Uhr Frühmesse für Peter Sandkaul.

Heute und morgen kann der Toties-quoties-Ablaß gewonnen werden, sooft man nach würdiger Beicht und Kommunion die Kirche besucht und nach der Meinung des Hl. Vaters betet.

Am Donnerstag zwischen 10 und 12 Uhr werden die Kranken besucht. Nachmittags ist von 5—8 Uhr Beichtgelegenheit wegen des Herz-Jesu-Freitages.

Am Freitag ist um 6.15 Uhr Aussetzung des Allerheiligsten mit Segen, dann Austeilung der hl. Kommunion und Beichtgelegenheit bis 7 Uhr. 7.10 Uhr feierliche Herz-Jesu-Messe mit Litanei, Weihegebet und Segen. Nach dem Segen wird den Kranken die hl. Kommunion gebracht.

Am Samstag ist Beicht und Sonntag Kommunion der Mittelstufe.

Am nächsten Sonntag ist die gemeinschaftliche hl. Kommunion der Männer.

Hoisten.

Sonntag, den 29. Juni 1930. — 3. Sonntag nach Pfingsten. Fest der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus; zugleich Fest unseres Kirchenpatrons, des hl. Apostels Petrus.

7 Uhr Frühmesse als Seelenamt für Peter Joseph Bellen. 10¼ Uhr feierliches Levitenamt mit Festpredigt eines hochw. Herrn Oblatenpaters. ½3 Uhr Herz-Jesu-Andacht.

In allen Gottesdiensten besondere Kollekte für unser Gotteshaus.

Wochentags.

Montag: 7 Uhr Schulmesse als Seelenamt für Peter Wilhelm Telmes, dessen Eltern und Schwiegereltern.
Dienstag: 7 Uhr Seelenamt für Heinrich Ehl.
Mittwoch: 7 Uhr Hochamt für die Lebenden und Verstorbenen des St. Josephsvereins.
Donnerstag: 7 Uhr Schulmesse als Seelenamt für die gefallenen Krieger Heinrich und Joseph Schunk.
Freitag: Herz-Jesu-Freitag. 7 Uhr Segenshochamt als Seelenamt für die Verstorbenen der Familie Peter Lück.
Samstag: 7 Uhr Seelenamt für Hubert Engels.

Nächsten Sonntag ist die Frühmesse als Seelenamt für Peter Brüggen und Sophia geb. Göllen mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Mitglieder des Männerapostolates.

Donnerstag ist von 4 Uhr an Gelegenheit zum Beichten wegen des Herz-Jesu-Freitags; ebenso Freitag morgen von 6 Uhr an.

Freitag ist Versehgang in Speck und Helpenstein. Donnerstag in Hoisten.

Die Gläubigen, besonders die Männer und Jungmänner, werden gebeten, am Feste ihres hl. Kirchenpatrons recht zahlreich zum Tische des Herrn zu gehen. Beichtgelegenheit ist Samstag nachmittag von 3 Uhr an, auch bei dem Herrn Pater.

Menschenfurcht.

Ein Jesuitenmissionar aus Indien schreibt: Das größte Hindernis für die Bekehrung der Inder ist wohl die Menschenfurcht. Die Leute treiben den gröbsten Götzendienst. Es werden sogar verehrt die Kuh und der Affe und dann auch der Pfau, der wegen seiner Schönheit dem Schöpfer 3 Tage Arbeit gemacht. Zu den größeren Heiligtümern und Wallfahrtsorten pilgern jährlich solche Scharen, daß sie in Sonderzügen befördert werden müssen. Besonders die gebildeteren Hindus sehen die Torheit des Götzendienstes ein, aber aus Furcht vor den anderen Indern, in deren Mitte sie leben, scheuen sie den Uebertritt zur christlichen Religion.

Eines Tages sagte der Missionar zu einem Manne aus der höheren Kaste: „„Eure Religion ist schlecht und eure Götter sind die schlechtesten Wesen, die man sich vorstellen kann." Der Mann erwiderte: „Ja, unsere Religion ist schlecht, die eurige ist gut." — „Nun, dann müßt ihr zu unserer Religion übertreten." — „Nein, nein, das geht nicht." — „Warum nicht? Aus Angst, nicht wahr?" — „Ja, aus Angst", so mußte der Mann in seiner Menschenfurcht zugeben.

Ein Pferdedieb, der aber aus einer höheren Kaste stammte, meinte, man müsse eben die Sitten seines Landes befolgen. Als der Missionar ihm sagte, diese Sitten seien aber unvernünftig, antwortete er sofort mit „Ja". — „Dann bist du aber ein Narr, wenn du solche Narrheiten mitmachst." — „Nein", sagte er, „das ist nicht die Narrheit von mir, das ist die Narrheit der Welt." Ob der Mann mit dieser Antwort beim Gerichte vor Gott durchkommt?

Wie steht es mit der Menschenfurcht bei jedem von uns?

Verantwortlich für die erste Seite das zuständige Pfarramt, für den übrigen Inhalt Kaplan Marx, Köln.

Fünf Minuten Christenlehre / Jesus Christus unser Herr und König.

Zu der Zeit, da Jesus geboren wurde — so erzählt eine alte Legende — weilte die Wahrsagerin Sibilla im Palast des Kaisers Octavianus Augustus in Rom. Sie sah um die Sonne einen goldenen Kranz und darinnen eine schöne Jungfrau mit einem Kind auf den Armen. Zugleich hörte sie eine überirdische Stimme: „Dies ist der Altar des Himmels; dies der Altar des eingeborenen Gottes." Die Wahrsagerin zeigte dem Kaiser die Erscheinung an und tat ihm kund, dies kleine Kind sei ein Herr über alle Herren im Himmel und auf Erden. Der Kaiser ließ an der Stelle, wo ihm die Erscheinung und die Weissagung zuteil ward, einen Altar errichten und opferte dem Kind. Auch verordnete er, niemand solle ihn fortan mehr Herr nennen, da nun der wahre Herr geboren sei. Später wurde an der Stelle dieses Kaiserpalastes eine Kirche erbaut, die noch heute den Namen Ara Coeli, „Altar des Himmels", trägt

Frommer Sinn früherer Jahrhunderte ließ die heidnische Sibylle schon aussprechen, was der Apostel (Phil. 2, 11) sagt: „Alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist zur Herrlichkeit Gottes des Vaters," und was wir noch heute gläubig und ehrfurchtsvoll bekennen: „Ich glaube an Jesum ... unsern Herrn."

Jesus ist unser Herr ebenso wie Gott Vater, unser Schöpfer, mit dem er wesenseins ist. Er ist aber im besonderen noch unser Erlöser, der uns mit seinem Blut erkauft hat als sein Eigentum. „Der Menschenfohn kam, um zu retten, was verloren war" (Matth. 18, 11). Er ist unser Lehrmeister, „das Licht zur Erleuchtung der Völker" (Luk. 2, 32). Er bringt uns nicht bloß übermenschliche Weisheit, er ist die „Weisheit von des Höchsten Thron". Als solcher erscheint er schon mit seinen zwölf Jahren im Tempel zu Jerusalem, so daß sich alle über soviel Weisheit verwunderten (Luk. 2, 47). Am Anfang seiner Lehrtätigkeit wendet er in der Synagoge zu Nazareth die Weissagung auf sich an: „Der Geist des Herrn ist über mir; darum hat er mich gesalbt und gesandt, den Armen die frohe Botschaft zu bringen" (Luk. 4, 18). Als Lehrer der Wahrheit wurde er erkannt und anerkannt nicht nur von seinen Jüngern, sondern selbst von seinen Feinden; sie bezeugen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes in Wahrheit lehrst" (Matth. 22, 16). Ja, der himmlische Vater sogar stellt ihn uns als Lehrmeister vor Augen: „Ihn sollt ihr hören!" — Hören aber nicht nur, um seine Lehren mit Hirn und Herzen anzunehmen, sondern auch, um nach seinen Worten zu leben. Also nicht nur als Lehrmeister zeigt der Vater uns den Sohn, sondern auch als Gesetzgeber. Jesus ist nach seinen eigenen Worten „nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen" (Matth. 5, 17). Er hat das Gesetz des Alten Bundes erhöht, vervollkommnet, mit neuem Geist erfüllt. Er hat das Gesetz aber auch in vollkommenster, für alle Menschen vorbildlicher Weise selbst gehalten. So ist er nicht nur der Gesetzgeber, sondern er ist selbst das lebendige Gesetz, die Richtschnur unseres Lebens. Er hat uns ein Beispiel gegeben, damit auch wir tun, wie er getan (Joh. 13, 15). Wenn wir sein lebendiges Beispiel befolgen, dann erreichen wir das Ziel, um deswillen das Gesetz gegeben ist, um deswillen Jesus überhaupt Mensch geworden — das ewige Leben. Und noch weiter kommt uns der Herr entgegen: Damit wir sein Gesetz halten und sein Beispiel befolgen können, gibt er uns seine Gnade als eine mächtige Hilfe für unseren guten Willen.

All das, was wir hier mit vielen Worten uns klarzumachen suchen, hat Jesus selbst einst dem Thomas gegenüber in drei klaren Worten ausgesprochen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 6). Er ist die Wahrheit, also unser Lehrmeister; er ist der Weg also Gesetzgeber und Norm unseres Lebens; und er ist das Leben, der Helfer zum ewigen Ziel durch die Gnade und das Ziel selbst; denn in der Anschauung Gottes besteht wesentlich die Seligkeit des Himmels.

Wie freudig sollten wir diesem unserem Herrn treue und bereitwillige Jünger sein! Ihm, der allein uns glücklich machen kann! Er ist die Wahrheit, nicht eine Wahrheit; nicht eine Teilwahrheit, neben der noch andere Ansichten bestehen können, sondern die volle und die einzige Wahrheit. Er ist der Weg, nicht ein Weg neben anderen; ein Sprichwort sagt: „Alle Wege führen nach Rom". Gesetzt, das sei richtig, so führen aber doch noch nicht alle Wege zum Himmel, sondern nur dieser eine: Jesus. Alle anderen Wege sind Irrwege. Er ist das Leben, das eine Ziel, ferne dem unser Herz nicht zur Ruhe kommt. Er ist unser König — und eines Tages werden wir vor ihm als Richter Rechenschaft geben müssen, wie treu wir ihm gedient haben.

L. W.

Petrus und Paulus.

Petrus und Paulus! ... Man kann sich keinen von beiden wegdenken aus der Geschichte der Kirche. Ohne Paulus hätte die Kirche zu der Entwicklung, die sie in den ersten Jahrzehnten nahm, wahrscheinlich Jahrhunderte gebraucht. Ohne den heiligen Petrus aber, ohne seine kluge, weitherzige Führung wäre der heilige Paulus vielleicht noch schneller wieder außerhalb der Kirche gewesen, als er in sie eingetreten war. Alles das natürlich menschlich gesprochen und so, wie wir es heute sehen; denn wir wissen ja nicht, was Gott getan hätte, oder vielmehr, wir wissen, daß Gott seine Kirche auf jeden Fall zu dem Ziele geführt hätte, zu dem er sie führen wollte. So aber, wie es tatsächlich gekommen ist, sehen wir klar, daß gerade das Zusammenarbeiten der beiden Apostelfürsten die Entwicklung der ersten Kirche gesichert hat. Ohne ihre Zusammenarbeit wäre das Schicksal der Kirche entweder Stagnation oder aber Krise und Schisma geworden. Zwar hat Petrus den ersten Heiden in die Kirche aufgenommen. Ob er aber ohne Paulus dazu gekommen wäre — geradezu den Schwerpunkt der Entwicklung in das Heidentum zu verlegen, dürfen wir füglich bezweifeln. Und doch war dieses die Absicht der Vorsehung und ein Glück für die Kirche. Ohne Paulus hätte die Kirche den Fall Jerusalems wohl nicht so leicht überwunden. Ja, man kann sagen, daß erst Paulus Rom möglich gemacht hat.

Petrus und Paulus! ... Ihre Zusammenarbeit ist für alle Zeiten das Vorbild für die Männer der Kirche geblieben, und wo die Kirche einmal Schaden erlitten hat, da ist es meist darauf zurückzuführen gewesen, daß dieses Vorbild nicht erreicht wurde. Einmal fehlte es am Petrus, einmal am Paulus, in den meisten Schadenfällen aber an beiden. Wo eine Entwicklung ist — und die Kirche Gottes ist von ihrem Stifter auf Entwicklung angelegt — gibt es immer den Gegensatz zwischen Tradition und Fortschritt, zwischen Autorität und Initiative, zwischen Amt und Persönlichkeit. Die Perioden der Kirche, in denen diese Gegensätze am besten ausgeglichen

Der Dorfteufel.

Heinz Steguweit.

Es ist seltsam, daß sich diese Geschichte am gleichen Ort fast zugetragen hat, wo weiland Herr Johann Bückler mit dem Spitznamen Schinderhannes sein Wesen trieb, oder auch sein Unwesen. Denn der böse Held unseres Abenteuers war auch ein Räuber von Beruf, man nannte ihn im ganzen Hunsrück von Kastellaun bis Boppard nur noch den Dorfteufel, ließ sich doch der Gauner nicht fassen, mochte er nun die Bäume aus den Wäldern oder die Pferde aus den Ställen holen. Und immer trug er scharfe Waffen in seinen Taschen, gewetzte Messer und zwei Parabellumpistolen, deren Magazine unerschöpflich schienen, sobald der Kerl es mit seinen Verfolgern zu einem Gefecht kommen ließ. Wie gesagt, unfaßbar und unauffindlich war der Dorfteufel, seit sieben Wochen schon; vielleicht hauste er in einer Höhle, vielleicht horstete er wie ein Raubvogel auf steilen Felsen oder dichten Baumkronen, — ein Mirakel, ein scheußlicher Bauernschreck. Man war schon so verängstigt auf allen Gütern und Dörfern, daß kein Haus ohne männlichen Schutz gelassen wurde, sogar das fromme Damenstift nicht weit von Simmern mußte seinen Ehrgeiz aufgeben, sich selber ohne männliche Obhut verwalten zu können. Darum wohnte seit zwanzig Tagen ein kräftiger Kaplan im Gartenhaus, ein Mann, dem jedes bleiche Fürchten fremd war, der item nicht nur beten konnte, sondern auch, falls es nötig werden sollte, eine gründliche Faust zum Zupacken besaß.

Da geschah es denn, daß eines Mittags im Damenstift zum Essen geläutet wurde, und wenn dieses Glöckchen im Turm seine Stimme erhob, war es seit Jahren üblich gewesen, auch den Tieren des Hauses ihr Futter zu reichen: den Hühnern und Ziegen, der Kuh und dem braven Pferd, das zuweilen vor einen Kutschwagen gespannt wurde. — Man muß dies wissen, weil es im Verlauf unserer Geschichte eine Rolle spielen wird, von der wir später noch hören sollen. — Das Glöcklein läutete also zum Abendbrot, die alten Stiftsdamen setzten sich zu Tisch, die großen und kleinen Tiere im Hof freuten sich ihres Futters, aber einer fehlte im Haus: der starke Kaplan! Die Gärtnerin sagte, der fromme Herr sei eben mit dem Zweirad an der Hand zum Hoftor hinaus gegangen; und die Pförtnerin, die ihn darauf anrief, erhielt den Bescheid, er müsse nach Kastellaun zum Schuster, er sei aber in einer Stunde spätestens zurück. Die Damen des Stifts entsetzten sich ob dieser Antwort, sie fragten den Kaplan, was denn werden sollte, falls der Dorfteufel plötzlich mit seinen Pistolen auf der Bildfläche des preisgegebenen Anwesens erschiene? Doch der geistliche Herr rechtfertigte sich solchermaßen: „Seht meine Stiefel an, die Sohlen haben Löcher, ich muß endlich Schuhe kaufen in Kastellaun; aber ich bin bald zurück, warum soll der Räuber ausgerechnet in dieser einen und einzigen Stunde das Stift überfallen?" —

Darauf schwang sich der Kaplan auf sein Rad und fuhr nach Kastellaun, während die Frauen das Hoftor abriegelten und sich mit ängstlichem Zittern wieder an den Mittagstisch setzten. Kaum hatten sie aber die Suppe gelöffelt, da schrie die Pförtnerin schon Zeter und Mordio, denn über die Mauer des Gartens war ein Kerl gesprungen, ein bärtiges Scheusal mit Sommersprossen und einer feurigen Säufernase: der Dorfteufel! Er war kein schlechter Spion gewesen, warum hatten ihn die Stiftsdamen auch an die Wand gemalt? — Der Gauner verging sich zuerst wie ein Tollwütiger an den Bäumen des Parks, er hieb die Eisenranken ab, er warf die Katzen mit Steinen, und dann kletterte er in den Pferdestall, um sich die Stute zu holen. Das arme Tier schnaubte wütend, es wurde ja von seinem Hafer gerissen. Und keiner wagte es, den Spitzbuben zu hindern, der flink das Hoftor sprengte, um dann das gestohlene Pferd ohne merkliche Hast am Halfterriemen zu entführen.

Die Stiftsdamen atmeten zwar auf, aber das Essen rutschte nicht mehr, alle Gesichter waren noch grün vor Schrecken, was würde aus Lieselotte werden, der armen Stute?

— — — —

Der Dorfteufel hatte inzwischen versucht, sich rittlings auf den Gaul zu schwingen, aber er stieg bald wieder ab, war doch das Unterholz des Waldes zu niedrig, um einen reitenden Menschen freie Bahn zu gewähren. Darum zog der Räuber sein Pferd am Halfterriemen fort, fast eine halbe Stunde weit, keiner konnte ihn sehen, die Tannen standen hier dicht, auch schlich der Dorfteufel abseits vom Wege.

— — — —

Mittlerweile war der Kaplan wieder ins Stift gekommen, die Frauen empfingen ihn weinend, einige machten ihm auch Vorwürfe. In der Tat: der Stall war leer, die Hühner und Gänse stoben scheu vor jedem Menschen auseinander, und die Ziegen meckerten immer noch aufgeregt in der Scheune. Dem Kaplan war nicht froh zu Mute, hätte er den Spitzbuben doch wenigstens vertreiben können! Indessen kam dem frommen Herrn ein anderer Gedanke, dessen Pfiffigkeit sich ja erproben ließe. Er ging nämlich an die Krippe in Liselottens Pferdestall, und dort sah er, daß der arme Gaul nicht einmal die Hälfte jener Haferportion hatte fressen können, die er alltäglich nach dem Läuten des Futterglöckchens zu empfangen gewohnt war. Seit Jahren schon! Und da der Kaplan als gedienter Soldat wußte, daß gute Pferde das fernste Trompetensignal verstehen lernten, sann er darüber nach, ob das Läuten des Futterglöckchens nicht ebenso ein Signal sein könne wie der Ruf einer fernen Trompete?

— — — — —

Der Dorfteufel hatte mit seinem Pferde das Ende des Waldes erreicht, nun lagen die tiefen Bäume hinter ihm, da meinte er, reitenderweise käme man schneller vom Fleck, zumal ja kein Unterholz mehr zu fürchten war. Also sprang er der Stute ins Kreuz, trabte hundert Meter weit ohne Sattel und dennoch sicher wie ein Zigeuner, als hinter seinem Rücken eine Glocke läutete, ganz weit und festlich. Im gleichen Augenblick tanzte Lieselotte auf den Hinterhufen, sie ließ sich von ihrem Reiter keineswegs bändigen, nein, sie machte kehrt und galoppierte spornstreichs in den Wald zurück, so forsch, so wild, so feurig, daß sich der Dorfteufel hüten mußte, den Rücken des Pferdes zu verlassen oder gar an einem Ast sich festzuklammern.

Immer noch klimperte das Futterglöckchen in der Ferne, Lieselottens leerer Magen kannte diesen Wohllaut zu gut, um den wacker ausgreifenden Hufen die geringste Müdigkeit zu gestatten. Das Pferd fegte durch den Wald, während sein Reiter sich mit den Nägeln ins Fell verkrallte, um nicht im rasenden Sturm abgestreift und an einem Baumstamm zerquetscht zu werden. Aber je verzweifelter der Dorfteufel schrie, je zäher er das Pferd mit seinen Fingernägeln peinigte, desto besessener rannte das Tier durchs Unterholz. Wie wurde der Reiter geschunden, so oft die Aeste sein Gesicht zerrissen; denn der Gaul hatte Raum genug, unten durchs Gehölz zu fegen, aber der Gauner auf seinem Rücken hatte bald keinen Rock mehr am Leibe und keine Haut mehr auf der Brust. Immer noch läutete das Futterglöckchen. Lieselotte hielt stramm durch, ihre Zunge flatterte lang aus dem Maul, ihr Leib dampfte, ihre Hufe polterten unentwegt auf den waldigen Boden.

Blutend, mit Kratzwunden bedeckt und vollends ohnmächtig sank der Räuber vom Pferd, als er im Hof des Stifthauses seinen wenig sieghaften Einzug hielt. Lieselotte stand endlich still, auch sie hatte Wunden, aber ihr Fell war heil zu nennen gegen die Haut des gestraften Sünders. Der Kaplan führte schnell das keuchende Tier in den Stall, wo eine doppelte Haferration wartete, daneben auch ein Eimer kühlen Wassers. Dann trug man den besinnungslosen Dorfteufel ins Haus, keiner fürchtete ihn mehr, denn seine Messer und Pistolen waren alle aus dem Rock gefallen, den das scharfe Unterholz in tausend Fetzen zerrissen hatte. Am Abend schon kamen drei Landjäger, denn der Dorfteufel hatte allzuviel auf dem Kerbholz.

Und Lieselotte? Sie futterte zufrieden ihren Hafer, sie soff mit Behagen ihren Trunk Wassers und tat gar nicht stolz oder überheblich, obwohl ihr auf einem einzigen Ritt gelungen war, was hundert Gendarmen in sieben Wochen nicht gelingen konnte.

waren, sind auch ihre Glanzzeiten gewesen, diejenigen, in denen dieser Ausgleich nicht zustande kam, zeitigten Zerfall und Spaltung. Vielleicht hat es nie eine größere Belastung für die Kirche gegeben, als Paulus. Aber, da er sowohl wie Petrus Heilige waren, konnte Paulus der Weltapostel und zweite Gründer der Kirche werden. Aehnliche Paare waren Papst Zosimus und der heilige Augustinus, Innozenz III. und Franziskus. Die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts dagegen wurde zur Katastrophe, weil weder Luther die Demut des Paulus noch seine Gegner die Reinheit des Petrus besaßen.

Wenn Paulus nicht selbst Apostel und Bischof gewesen wäre, wäre er der gegebene Patron der katholischen Aktion. So ist es ein Mann seines Geistes geworden, der heilige Franziskus von Assisi. Obwohl dieser mehr geleistet hat, als irgend ein Priester seiner Zeit, so hielt er sich selbst doch für unwürdig, Priester zu werden und ließ sich nur zur Würde eines Diakons bestimmen, um das Recht zur kirchlichen Predigt zu erhalten. Jede Zeit hat ihre eigenen Formen, und der Laie von heute hat weder die höheren noch die niederen Weihen notwendig, um apostolische Arbeit leisten zu können. Was aber notwendig bleibt in der katholischen Aktion, das ist der Geist eines heiligen Petrus beim kirchlichen Amt, und der Geist des heiligen Paulus bei allen denen, die an der Arbeit der Kirche teilnehmen wollen. Führen heißt nicht, alles allein tun wollen, und katholische Aktion ist es noch nicht, wenn einige Mann mehr in der Pfarre über sie debattieren. Sie kann erst dann werden, wenn sowohl der Führer, wie seine Mitarbeiter sich selbst vergessen, und allein die Sache im Auge behalten. Je weniger von uns selbst die Rede ist, um so mehr wächst die Sache Gottes — „gleich wie ich allen in allem zu Gefallen bin, indem ich nicht suche, was mir, sondern was vielen nützt, damit sie selig werden" (Kor. 10, 33).

„Selig machen" — das also ist es, was Petrus und Paulus gemeinsam wollen. In diesem Ziele einigen sich auch alle Teilnehmer der heutigen katholischen Aktion.

Wir wollen nicht Gebote geben, Einschränkungen auf oktroyieren und Kirchensteuern erheben. Aber wir sehen, daß die Menschen auf dem geradesten Wege sind, sich unselig zu machen. Ohne es zu wollen natürlich und sicher, ohne es zuzugeben. Aber die Gesetze der Natur und der Gnade gelten auch gegen den, der sie nicht anerkennt, und das Endziel des Lebens ist nur für den erreichbar, der auch wirklich dafür arbeitet. Diese Tatsache gebietet uns, zu reden und nicht zu schweigen. Katholische Aktion ist der höchste und letzte Dienst, den wir dem Bruder Mensch leisten können, und nur, wo sie so aufgefaßt wird, bringt sie Phantasie und Willen genug auf, um die mannigfachen Widerstände zu besiegen. Petrus und Paulus waren nicht anders zum Schweigen zu bringen, als daß man den einen kreuzigte — mit dem Kopf nach unten — und dem anderen den Kopf abschlug. Ja, das konnte man, und das tat man! Aber die große Liebe, die aus ihnen sprach, konnte man darum doch nicht zum Schweigen bringen. Andere nahmen ihnen das Wort vom Munde und trugen es weiter, und heute ist die Reihe an uns, den Menschen zu verkünden, daß sie in keinem andern Namen selig werden können, als im Namen unseres Herrn Jesu Christi, (Apg. 4, 12.)

Heute werden sicher viele Predigten gehalten über die beiden hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus. Ob aber auch viele daran denken, die beiden Apostel selbst zu sich reden zu lassen? Und doch gibt es nichts Wirksameres, um ihren Geist in uns aufzunehmen und sich zu ihrem Nachfolger auszubilden. Darum zum Schluß unser Rat: Nimm zur Vorbereitung des Festes das Neue Testament zur Hand und vertiefe dich in die Apostelgeschichte und in die Briefe der beiden Herrenjünger!

Dort quillt noch ganz rein und ungebrochen jener Eroberungswille, der die Welt gewonnen hat. Dorther entnimmst du deshalb auch am reinsten und feurigsten jenen Geist, der dir nottut, um die Welt von heute wieder zu Christus zu führen.

„Heraus aus der Kirche!"

Eine katholische Antwort auf ein unkatholisches Wort. Von Pfarrer Th. Temming.

(Schluß.)

Die Leichenverbrennung ist mir sympathischer.

Ueber den Geschmack ist nicht zu streiten. Die Kirche verbietet dir aber die Leichenverbrennung, weil sie von ihren Verfechtern gebraucht wird, um damit die Ablehnung des Christentums zu dokumentieren. Der Verband für Freidenkertum und Leichenverbrennung ist ein und dieselbe Organisation. Und da könntest du dich noch wundern, daß die Kirche beides auf eine Stufe stellt?

Die Religion ist nur Opium für das Volk.

Opium ist eine Arznei. Nur im Uebermaß oder zur unrichtigen Zeit genommen, ist es schädlich. Wenn die Kirche die Religion benutzt, um die Wut der Leidenschaften zu besänftigen, den Kampf aller gegen alle zu beruhigen, die Welt vor der Selbstzerfleischung zu bewahren, so verdient sie Lob und nicht Tadel. Zu tadeln wäre sie nur, wenn sie diese Medizin parteiisch anwendete, ihre Lehre von Tod und Gericht, von Himmel und Hölle nur an die eine Seite richtete. Solange sie aber ihre Gebote und Verbote für alle aufrichtet, ist sie der große Arzt für die Menschheit, der die Welt davor bewahrt, zu einem Tollhaus zu werden. Und was sind das für Wohltäter, die das Feuer bekämpfen, indem sie Oel hineinschütten und den Fanatismus schüren, indem sie ihn unter den Alkohol unerfüllbarer Träume setzen?

Wir armen Leute haben nichts zu verlieren, wenn Religion und Kirche vernichtet werden.

Nicht? Nun, für die Ewigkeit habt ihr alles zu verlieren und für das Erdenleben dasjenige, was es eben noch erträglich macht. Die Reichen können vielleicht noch halbwegs ohne Religion auskommen. Für den Armen aber wird das Leben ohne Religion kraftlos und hoffnungslos und trostlos.

Die Wissenschaft hat die Religion überflüssig gemacht.

Behauptet hat man es ja oft. Aber bis heute steht der Beweis dafür aus, daß die Menschen glücklicher, besser, edler geworden sind, daß die Not kleiner, die Verbrecher weniger geworden wären, seitdem man die Wissenschaft an die Stelle der Religion gesetzt hat. Uebrigens wollen gerade die tiefsten Geister von der obigen Behauptung nichts wissen; gerade die größten Wissenschaftler halten an der Religion fest und treten für ihre Notwendigkeit ein. Heute mehr, als noch vor zehn und zwanzig Jahren.

Mag sich jeder seine Religion selbst wählen!

Wenn Gott damit zufrieden wäre, vielleicht ja. Wie aber, wenn Gott es nicht will, es nicht wollen kann. Wie, wenn er uns die Religion bestimmt hat? Wenn Gott gesprochen hat, hat der Mensch nicht mehr zu wählen, oder höchstens auf sein eigenes Risiko.

da kam die Alte zwei Schritte näher, tippte zuerst auf ihren häßlichen Höcker, dann auf Sonnlenchens Rücken, und da war Sonnlenchen ein armes, buckliges Mädchen. Die Alte aber wuchs um einen ganzen Kopf, stand groß und schlank und umarmte lachend das Kind. „Ich danke dir, o ich danke dir tausendmal, du gutes Dirnlein!" rief sie, küßte es auf den kleinen roten Mund und machte sich eilig davon; denn sie hatte Angst, der Höcker könnte ihr nachlaufen. Sonnlenchen sah ihr nach, dann ging es langsam den Wiesenrand entlang, und ihm war, als wäre heute alles anders als sonst. Und als es sich über das Bächlein neigte, das zwischen Binsen und Wasserlilien floß, sah es den Höcker auf seinem Rücken wie einen großen bösen Vogel sitzen. „Guguluck, guguluck", sagte das Wasser, „wie siehst du denn aus? Guguluck, guguluck, o lauf doch nach Haus!" Aber Sonnlenchen getraute sich nicht heim zur Großmutter, und doch wurde der Rücken schwer. Sonnlenchen weinte. Bis das Herzlein wieder sagte: „Wenn du ein richtiges Sonnlenchen bist, darfst du nicht weinen." „Nicht weinen, nicht weinen!" rief's hinauf bis zum Köpfchen. Die Augen hörten es und gaben kein Tränlein mehr her. Schickten ein Blicklein hinauf zur großen goldenen Sonne und sagten: „Es wird schon gut werden." Da stand Sonnlenchen auf, wusch sich die Aeugelein im Bach und wanderte weiter.

Ein Finklein aber saß am Strauch; das hatte alles gesehen. Ich will ihm helfen, dachte es, hob die Flügel und flog hinter Sonnlenchen her.

Nach drei Tagen traf Sonnlenchen auf der Straße zum Nachbardorf ein weinendes Kind. Das hockte auf einem Stein und grub das Gesichtlein in die Hände.

Sonnlenchen fragte: „Was fehlt dir, daß du so weinst?" Da hob das fremde Kind den Kopf, und Sonnlenchen fuhr entsetzt zurück; denn das Kind war voll Ausschlag bis unter die Haare, und die Hände waren übersät mit häßlichen roten Flecken.

„Da, siehst du das? Ich mag gar nimmer zu den anderen gehen. Sie schlagen mich mit Gerten und Brennesseln. O, das tut weh!"

„Warum gehst du nicht zu deiner Mutter?"

„Die ist schon tot."

„Und deine Großmutter?" Die Augen wurden dem Sonnlenchen naß vor Sehnsucht, als es von der Großmutter redete.

„Ich habe keine. Niemand hat mich lieb, und sie jagen mich fort, wo ich auch hingehe. Hätt' ich nur die garstigen Flecken nicht, dann wäre alles gut."

Still stand Sonnlenchen und horchte nach innen. Denn da hub das Herzlein wieder an zu sprechen. „Sonnlenchen, hilf!" sagte es. Aber Sonnlenchen schauderte, als es dem Mädchen ins Gesicht sah. So, ach so sein, das ist doch schwer! Aber das Herzlein sagte noch einmal: „Sonnlenchen, hilf! Gut sein ist schön." Da hob Sonnlenchen den Kopf und sagte tapfer: „Komm, ich will dir mein Gesicht und meine Hände geben. Sie sind fein und weiß. Da werden die Kinder wieder gern mit dir spielen."

„Das wolltest du?" fragte das Kind und war nicht mehr so häßlich wie früher.

„Ja, gern", sagte Sonnlenchen. Da stand auch schon das häßliche Mädchen neben ihm und berührte mit den zehn gräßlichen Fingern das zitternde Sonnlenchen, strich ihm übers Gesicht.

Armes kleines Sonnlenchen! Wie siehst du aus? Schreckbar häßlich bist du geworden, und das fremde Kind ist schön! Es lacht laut auf, jubelt, mag dir nicht einmal mehr die Hand reichen — und läuft davon!

Sonnlenchen setzt sich auf den großen Stein, auf dem noch vor einem Viertelstündchen das fremde Kind weinte. Es hatte ein gar schweres Herz. Still war es ringsum. Mutter Sonne aber hat den Tausch gesehen und sieht mit ihren goldenen Laternchen dem Sonnlenchen ins Herz und weiß, daß es schön, ganz wunderbar schön ist. Sie ruft zwei Sonnbüblein und sagt: „Hier das Sonnlenchen sollt ihr mir behüten. Flitzt immer hinter ihm her. Und wenn jemand es auslachen will, dann blendet ihn, daß er nimmer Lust hat, zu lachen. Wenn euch das Sonnlenchen braucht, dann helft ihm. Wer's am besten macht, darf die Aprikosenkinder hüten. Also!"

„Ja", nickten die beiden und gingen wie Diener in leuchtenden Gewändern hinter Sonnlenchen die Straße entlang und dachten, was sie ihm nur Liebes antun könnten. Die Aprikosenkinder hüten taten sie gar zu gern; denn wenn sie bei ihnen saßen, dort mitten im Weinberg, gab es die allerschönsten Geschichten zu hören. Jedes Beerlein an jeder Traube wußte eine andere, man konnte sich nicht satthorchen. So schritten die zwei Lichtbüblein hinter dem armen, häßlichen Sonnlenchen her.

„Kommt nur", sagte das Finklein, „ich gehe auch mit."

Wieder ein paar Tage später traf Sonnlenchen unter einem mächtigen Birnbaum, der wie eine grüne Insel auf der staubigen Straße stand, einen Mann. Sonnlenchen schämte sich seiner Häßlichkeit; aber der Mann entsetzte sich nicht.

„Guten Tag!" sagte das Mädchen und ruhte unter dem Schatten des Baumes aus.

„Guten Tag!" antwortete der Mann. „Du hast eine liebliche Stimme, aber ich sehe dich nicht; ich bin blind."

„Armer Mann!" sagte das Sonnlenchen, und sein Herz fing wieder an zu läuten.

„Siehst du die Wiese?" fragte der Mann.

„Ja, ich sehe sie."

„Schön muß sie sein, wunderbar schön! Wenn ich sie doch sehen könnte!"

Still saß Sonnlenchen im Gras, und sein Herz wurde immer schwerer.

„Ob die Bäume noch so schön blühen?" fragte der Blinde. „Zehn Jahre hab ich sie nicht blühen sehen. Weißt du, was das ist, zehn Jahre lang! Und das Gras, das liebe, grüne, seidige Gras noch einmal sehen dürfen! Und die Sonne, o Gott, die Sonne!" Er warf sich auf die Erde und weinte.

Da klopfte Sonnlenchens Herz bis zu den Zähnchen, und wieder sagte das Kind: „Ich schenke dir meine Augen, du armer Mann."

Lange blieb es still; dann fragte der Blinde: „Und du? Was willst du machen?"

„Ich hab ein Großmütterlein, das ist gut, beinahe so gut wie der liebe Gott. Es wird mir schon helfen."

„Ich habe niemand, der mir hilft", sagte der Mann, „da darf ich deine Augen wohl nehmen." Er stand auf, betastete mit seinen Händen erst seine blinden Augen, dann die sehenden des Kindleins. „Ach, wie häßlich!" rief er und sprang einen Schritt zurück, „wie häßlich du bist!"

Sonnlenchen weinte. Es sah den Mann nicht mehr; denn es war blind. Doch seine harten Worte hörte es; die taten ihm weh. Aber in der Brustkammer läutete das Herz: „Gut sein ist schön. Sonnlenchen, du mußt nicht weinen!" Da huschte auch schon ein Lächeln über das arme, liebe Gesicht.

Hoch oben im Blätterdach saß Summerlein, der Käferherr. Der hatte alles gesehen und gehört. Nun war er furchtbar böse über den Mann, flog ihm auf den Rockkragen und brummte ihm zu den Ohren hinein: „Schäm dich, du grober, häßlicher Mann! Das Sonnlenchen ist trotz allem tausendmal schöner als du. Und allen Maikäferkindern will ich's erzählen, was du für ein abscheulicher Kerl bist." Brummte es und flog auf den nächsten Ast.

„Ja, ja", wisperten die Sonnenstrahlen und nickten mit den leuchtenden Köpfchen, funkelten dem Mann dicht vor der Nase herum, daß er die Augen vor Schmerzen schließen mußte. Das Finklein freute sich darüber und schlug wie toll mit den Flügeln.

Sonnlenchen aber sagte: „Nun muß ich doch heim zur Großmutter. Aber wie finde ich den Weg?"

„Wir führen dich."

„Ich bin so häßlich!" sagte das Mädchen und schämte sich.

„Du bist das allerschönste Kind auf der ganzen Welt", versicherten die Sonnbüblein, „unsere Frau Mutter hat es auch gesagt, und die weiß es doch am besten."

„Ja, wer seid ihr denn?"

„Zwei Büblein von Frau Sonnes Kinderstube. Und dann ist noch ein Vogel da, ein lustiges Finklein. Und der so brummt, das ist Herr Summerlein vom Birnbaum. Wir führen dich zurück."

Wie wurde da dem Sonnlenchen leichter ums Herz! Jetzt geht es ja heimzu!

Das erste Sonnbüblein nahm es bei der rechten, das zweite bei der linken Hand; ganz langsam gingen sie, daß Sonnlenchen nicht fiel. Das Finklein flog voraus und zwitscherte, als müßte es dem Sonnlenchen alle Angst aus dem Herzen singen. Und als letzter im Zug flog Vater Summerlein, tat die Schokoladenflügel tüchtig auseinander, spreizte die Beinchen mit den feinen Höslein und brummte die schönste Geschichte, die er vom Maiwind wußte, damit das Kindlein auch eine Unterhaltung habe auf dem traurigen Weg. Und daß der Maiwind schöne, einfach prächtigschöne Geschichten weiß, könnt ihr wohl glauben.

Schon guckte das Haus mit dem roten Ziegelhütchen über die Wiese, über den Zaun. Am fünften Tage standen sie vor dem Gartentürchen. Eine alte Frau mit schneeweißen Haaren war dort drinnen und sah mit nassen Augen die Straße entlang.

„Ist es hier?" fragte das Kindlein. „Eine alte Frau wartet, sie hat schneeweiße Haare."

„Dann ist es nicht das rechte Haus. Großmütterlein hat braune Zöpfe. Aber, ich höre weinen? Wer weint denn da?"

„Die alte Frau", brummte der Maikäfer.

„Führt mich zu ihr, ich bitte euch!"

Da führten sie Sonnlenchen ganz nahe an den Zaun. Und es fragte hinüber zu der schneeweißen Frau: „Warum weint Ihr denn, gute Frau?"

Ich glaube nichts, ich bin Freidenker.

Laß mich statt einer Antwort einen Scherz erzählen. In einer Gesellschaft machte sich einer arg aufdringlich mit seinem Unglauben. „Ich glaube gar nichts, ich bin Freidenker." Ein Herr aus der Gesellschaft gab ihm die Antwort: „Ich will Ihnen beweisen, daß Sie noch viel mehr glauben, als wir alle. Sie glauben jedenfalls, daß Sie ein gescheiterer Mensch sind, als wir." Auf diese Frage vergaß der Prahlhans die Antwort.

*

Wenn aber nun die Gründe, die man für den Bruch mit der Kirche geltend machen kann, so faul und überfaul sind, wie wir es gesehen haben, so ist doch wohl auch die dritte Frage erlaubt: Was verspricht du dir denn eigentlich von einem Austritt aus der Kirche? Gewinn und Verlust müssen doch in einem annehmbaren Verhältnis zu einander stehen, wenn man ein solches Wagnis unternimmt. Der Verlust ist groß, unermeßlich groß; er reicht mit seinen schmerzlichen Folgen bis hinein in die Ewigkeit, wenn Gott in seiner übergroßen Barmherzigkeit den Schaden nicht wieder gut macht. Das ist uns inzwischen klar geworden. Und nun der Gewinn? Für einen denkenden Menschen müßte er doch mindestens ebenso groß sein wie der Verlust. Eigentlich noch viel größer; denn man gibt doch Gutes und Sicheres nicht aus der Hand, wenn man nicht Besseres dafür eintauschen kann. Welchen Gewinn also hast du von dem beabsichtigten Schritt?

Vielleicht materiellen? Nun, den einen hast du. Du bezahlst keine Kirchensteuern mehr. Aber ist das wirklich etwas so Großes? Vielleicht ersparst du 5 Pfennig pro Tag, vielleicht nicht einmal soviel, wie du an einem einzigen gemütlichen Abend ausgibst, vielleicht nicht soviel, wie du an Hundesteuern bezahlst. Und wenn es mehr wäre, würdest du wirklich dadurch weniger glücklich, froh, zufrieden? Aber du kannst dich nicht mehr als satt essen und im Tode mußt auch du alles zurücklassen, was du gespart hast. Mitnehmen kannst du nichts. Und auch für dich bleibt Jesu Wort bestehen: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?" Eine beherzigenswerte Frage nebenbei: „Was nimmt dir jene Organisation an Beiträgen ab, die sich so lebhaft für deinen Austritt aus der Kirche interessiert?" Wenn du wirklich nicht bezahlen kannst, wird dir die Steuer ja auch erlassen.

Wenn nun aber auch der materielle Gewinn kläglich ist — vielleicht ist der seelische größer! Wollen sehen!

Macht der Bruch mit Gott und Kirche deine Seele froh, die sich doch nun einmal nach Gott sehnt? Macht er dein Herz ruhig, daß sich bangt ob seiner Sündenschuld? Macht er dich frei von den Leiden und Trübsalen dieser Erde, oder gibt er dir besseren Trost als Gott und die Kirche? Nimmt er von dir die Sorge für's tägliche Brot? Gibt er deinem Leben Wert und Inhalt? Macht er deine Kinder besser? Macht er dich selbst edler, gewissenhafter, pflichttreuer? Gibt er dir soviel Freude und Seligkeit, daß du dafür die ewige Seligkeit wohl eintauschen kannst? Macht er dein Sterben froh und glücklich? Ja, man hat oft gehört, daß Ungläubige auf dem Sterbebett zu Gott zurückgekehrt sind. Daß aber umgekehrt fromme, gläubige Menschen auf dem Sterbebett von Gott sich abgewandt hätten, das ist noch nie erhört worden. Sollte dich das nicht stutzig machen?

Alle diese Ueberlegungen stellt ein denkender Mensch an, bevor er heilige Bande zerreißt, die von guten Eltern geknüpft und in eigener frommer Jugendzeit fester noch und inniger wurden. Man stößt nicht Freunde und Angehörige vor den Kopf, bereitet nicht der Familie tiefstes Herzeleid, wenn nicht Gott und Gewissen nach ernstester Prüfung zu einem trennenden Schritt zwingen. Man bricht doch keine Brücke ab, wenn man nicht ganz sicher ist, daß das Land jenseits der Brücke besser ist als diesseits. Und wenn man sich bei allen wichtigen Schritten seines Lebens nach oben wendet und in innigem Gebete um Erleuchtung und rechte Führung fleht, was tatest du dieser Art, als du diesen Schritt unternahmst? War Gott dein Führer? War das Gewissen dein Berater? Waren ernste, besonnene Menschen die Anreger? Oder war es die Leidenschaft? War es der Haß, war es die Bitterkeit, war es Verhetzung? Wer aber wollte sagen, daß das gute Ratgeber seien? Wo ist der Gewinn bei solch großem Verlust? Ich sehe keinen.

Und nun die vierte und letzte Frage!

Nach dem schon Gesagten kann ihre Behandlung nur kürzesten werden: Was soll ich tun?

Was soll ich tun?" So antwortete Saulus, als ihn den Christenverfolger, auf dem Wege nach Damaskus der Heiland fragte: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?" So fragt auch du mich jetzt. Ich nehme an, du hast den Schritt noch nicht getan, zu dem man dich schon lange drängt. Dann wird es dir aus dem Gesagten wohl klar geworden sein, was du zu tun hast. Es kann nur eine Antwort geben: „Mein, und nochmals nein! Ich tue den Schritt nicht!" Dem lieben Gott aber magst du danken, der dir wie dem Saulus die Augen geöffnet hat, und du wirst dir vornehmen: „Was ich bei meiner ersten heiligen Kommunion versprochen, das will ich halten bis an mein Lebensende. Was ich durch Gottes Gnade geworden bin, sein Kind und Kind der Kirche, das will ich bleiben, so lange ich lebe. Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad' zur wahren Kirche berufen hat. Nie will ich von ihr weichen."

Hättest du den verhängnisvollen Schritt aber doch bereits getan, dann kann es für dich auch nur einen Weg geben: Zurück, zurück, ehe es zu spät ist! Der liebe Gott, der dich diese Zeilen lesen ließ, wird dir auch die Gnade der Einsicht geben, wenn du ihn darum bittest. Es ist keine Schande, wenn einer seinen Irrtum einsieht und nun entschlossen umkehrt. Als Napoleon nach dem Brande Moskaus erkannte, daß der Krieg verloren sei, machte er kurz entschlossen kehrt, um zu retten, was zu retten war. Hätten wir dasselbe an der Marne getan, so wären uns viele furchtbare Jahre erspart geblieben. Freilich, der Vergleich stimmt nicht ganz. Weder Napoleon an der Moskwa noch Moltke an der Marne hätten den alten Zustand wiederherstellen können. Du aber kannst es. Ja, du weißt, was der Heiland gesagt hat: „Ueber einen Sünder, der Buße tut, ist mehr Freude, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." Ein Katholik, der aus der Kirche austritt, nimmt leicht noch einen anderen mit. Aber einer, der zurückkehrt, kann schon andere zur Rückkehr bewegen. Zurück darum zur verlassenen Mutter, die dich mit Mutterliebe wieder aufnimmt. Beispruch dich mit deinem Pfarrer, und er wird dir die Wege bahnen. Und dann mutig vorwärts auf dem neuen Wege! Wieder gutmachen, was gefehlt, nachholen, was versäumt wurde. Petrus kehrte zurück von seinen Wegen und wurde der Führer der ganzen Kirche. Judas fand den Weg zum Heiland nicht mehr zurück und ging verloren. Für dich kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, wem du folgen sollst, Petrus oder Judas.

Mein Gott, nur für Dich!

An meinem Garten sind alle Rosen erblüht
unter der Sonne verheißenden Strahlen.
Nun brennen sie heiß in den Junitag
wie flammende Opferschalen.

Wie Opferschalen vor deinem Thron ...
und sprechen von Freuden und Schmerzen,
die schimmernd weiß mit so köstlich erblüht,
die brennendrot quälten im Herzen.

Und alle glühen nun bittend vor dir
und wollen dir opfernd bekennen,
daß all mein Freuen und Leiden ja stets
mein Gott, für dich nur soll brennen!

„Ich habe mein Glück verloren."

Das Glück? dachte Sonnlenchen; o wie schade, das kann ich ihr nicht geben. Und das Herz tat ihm weh, daß es hier nicht helfen konnte.

„Mein Enkelkind ist fort von mir; ich sehne mich nach ihm zu Tode", sagte die Frau. Wie da dem Sonnlenchen das Herz schlug!

„Euer Enkelkind . . .?" Wie mit hundert Hämmerlein klopfte es bis in den Hals hinauf. „Wie — wie hieß es denn?"

„Sonnlenchen, nannte ich's."

„Großmutter!"

Entsetzt starrte die Frau auf das seltsame, häßliche Kind. „Ich weiß nicht, wer du bist, du armes Geschöpf, aber mein Sonnlenchen bist du nicht", sagte sie, und große Tränen kollerten ihr über die Wangen.

„Großmutter, liebe, liebe Großmutter, ich bin das Sonnlenchen! Kennst du mich nicht?"

Sonnlenchen bat mit aufgehobenen Händen, die Großmutter trat ungläubig zurück; und beiden tat das Herz weh zum Zerspringen.

So kommt das Kindlein wieder, so?

Da plötzlich summte es über den weißen Haaren; das Summerlein war böse geworden, daß auch die Großmutter das Sonnlenchen nicht erkennen wollte.

Ich bin Herr Käfer Summerling,

und die da ist dein Enkelkind!

Und ein Finklein saß plötzlich am Zaun, schlug mit den Flügeln, immer lauter, immer schneller, bis sie es hörten. Dann tat es das Schnäbelchen auf und rief: „Den Buckel hat es der Alten weggenommen und ihr dafür die schöne Gestalt gegeben! Ich hab es gesehen! So gut war das Kind!"

Und zwei Sonnenstrahlen blitzten plötzlich auf wie goldene Pfeile und reckten sich wie ein leuchtendes Tor über das Kind: „Die garstigen Flecken hat es von einem fremden Kind, das gar jämmerlich weinte, und hat ihm seine schöne, weiche, weiße Haut dafür gegeben. Wir habens gesehen, und Mutter Sonne hat uns geschickt, daß wir es behüten!"

Und „summ, summ, summ", schwirrte der Maikäferherr, setzt sich dem Sonnlenchen auf das Köpflein und sang, so schön eben ein Maikäfer singen kann: „Die Augen hat es auch verschenkt, das gute Kind, dem armen blinden Mann unter dem Kirschbaum, der schon zehn Jahre lang die Sonne nicht sehen konnte. So gut ist das Sonnlenchen, das sage ich, Herr Summerling vom Birnenhaus."

Noch starrte die alte Frau auf das zitternde Mädchen, noch glaubte sie es nicht — da flog das Finklein Sonnlenchen auf die Schulter — und der Höcker fiel ab! Da kletterten die Sonnbüblein an dem Kinde empor und gaben ihm ein Küßlein ins häßliche Gesicht — und schön waren die Wangen wie früher, weich und weiß und ein bißchen rot wie die ersten Röslein im Garten.

Und Summerling setzte sich dem Kindlein auf die Nase, kroch empor bis zu den Augen, tippte sie an, das eine und das andere, und Sonnlenchen sah!

„Großmutter, Großmutter, du liebe!"

„Du, mein liebes, liebes Kind!" Großmutter schlug die Arme um das tapfere Sonnlenchen mit dem wunderbar guten Herzlein und küßte es hundertmal.

Die beiden Sonnbüblein aber hingen sich an den nächsten Sonnenstrahl und kletterten auf dem goldenen Leiterlein flugs hinauf zu Mutter Sonne.

„Haben wir es gut gemacht?"

„Ja, gut. Und was wollt ihr dafür?"

„Im Herbst die Aprikosen hüten, aber bis dahin laß uns zum Sonnlenchen gehen, bitte, bitte!"

Mutter Sonne erlaubte es gern. Es wurde drinnen licht und selig, daß sichs kein Mensch ausmalen kann, wie schön das war. Das taten die zwei Sonnbüblein auch am liebsten. Und als sie viele Wochen später schon die Aprikosen hüteten, sprangen sie doch jeden Morgen zu Sonnlenchen ins Zimmer, küßten es ganz schnell noch mitten hinein in den Traum. Dann erst gingen sie, die lustigen Geschichten hören, die die Beeren zu erzählen wußten.

War das nicht nett von ihnen?

Sonnlenchen aber blieb ein gutes Kind und wurde ein glücklicher Mensch.

Margarete Seemann.

Verantwortliche Schriftleitung: Koch, Essen, Ortrudstraße 7.
Druck u. Verlag: Herold-Verlag G. m. b. H., Köln, Hunnenrücken 33/35.



Nr. 26 Köln, den 29. Juni 1930 Nr. 26

Prozession.

Die Felder sind grün,
die Auen blühn,
weiße Wolken segeln hoch oben.
Da wandern wir
durch des Frühlings Zier,
den Herrn der Schöpfung zu loben.

Du wanderst mit
den gleichen Schritt
hinaus in die Frühlingsfluren
in des Priesters Hand
und segnest das Land.
Wir folgen deinen Spuren.

Nun reift die Saat
heran zur Mahd,
und was uns auch begegnet,
wir sind getrost, du, Himmelsgast,
du gingst mit uns hinaus und hast
das ganze Land gesegnet.

Aenne Serve.

Sonnlenchen.

Es war einmal ein gutes altes Großmütterlein. Das hatte ein allerliebstes Enkelkind, das Lenchen. Und weil Lenchen goldblonde Haare hatte und dazu ein immerfrohes Gesicht und ein weiches Herz, nannte sie es nach der guten goldenen Sonne, die jeden Tag über ihrem Garten stand, das Sonnlenchen. Und es hätte auch kein anderer Name auf der weiten Welt so gut gepaßt wie dieser.

Großmutter und Sonnlenchen lebten in einem schönen kleinen Häuschen draußen am Rande der Stadt. Dort konnte das Mädchen im Garten sitzen und den Vöglein zuschauen, wenn sie Nester bauten, und konnte über die Wiese laufen und die Dotterblumen grüßen, wenn sie ihre neuen goldenen Mäntel anzogen.

Einmal spielte Sonnlenchen auf der Wiese hinter dem Hause. Als ein Bäuling kam und mit den schillernden Flügeln wiegte und wippte, lief ihm Sonnlenchen nach, wollte ihn nicht fangen, nur sehen, lange sehen, denn er war wunderbar schön. Sie war schon ein weites Stück vom Großmutterhäuschen, und man sah nur mehr den Schornstein mit dem Ziegelhütchen. Da begegnete ihm eine alte Frau, die humpelte an einem dicken Stock und weinte bitterlich.

„Was fehlt Euch denn?" fragte Sonnlenchen, und seine Aeuglein glänzten vor Mitleid und schauten gar nimmer nach dem schönen Schmetterling.

„Ach," sagte die Alte, und ein jämmerliches Schluchzen stieß sie, „sie verspotten mich, weil ich einen Höcker habe, ich arme, unglückliche Frau. „Hexe" schreien mir die Bengel nach, und da, sieh nur den blutigen Fleck, da haben sie mir einen Stein nachgeworfen. Der böse Buckel ist an allem schuld. Hätte ich nur den los, sie ließen mich schon in Ruhe." Sprach's und humpelte weinend weiter.

Sonnlenchens kleines, weiches Herz aber klopfte, und dann sprach es: „Du bist das Sonnlenchen, du mußt helfen!" Das drang vom Herzensstüblein hinauf bis in den Kopf, bis zu den Zähnen. Und die Junge hörte es und sagte es jetzt laut zu der Alten: „Gebt mir Euren Buckel, liebe Frau, Ihr habt ihn schon lange genug getragen. Jetzt will ich gern für Euch damit herumlaufen, daß sie Euch nimmermehr schlagen."

Die Alte hob den Kopf mit den wirren Haaren und staunte das sonderbare Kind an. Als aber Sonnlenchen noch einmal bat: „Gebt ihn nur her, damit Ihr endlich Ruhe habt,"